

13. Generalversammlung der UCESM (Belgien)

Leidenschaft für Christus, Leidenschaft für die Menschen, gelebt in Gemeinschaft



Welchen Beitrag für Europa leistet unser Leben in Gemeinschaft?

Das Leben in Gemeinschaft als Lernort für jede(n) und für Europa

Was bietet das Gemeinschaftsleben der Ordensfrauen und -männer Europa?

Eigentlich wenig. Das muss man zugeben.

Wie die Länder Europas sind auch unsere Ordensgemeinschaften mit Schwierigkeiten konfrontiert, die allen Organisationen und Institutionen in Europa bekannt sind: Schwierigkeiten in der Verständigung zwischen den Generationen und der Weitergabe von Traditionen (umso mehr, als der Nachwuchs gering ist und uns in seiner Lebens- und Handlungsweise keinesfalls ähnlich ist), Macht- und Konkurrenzkämpfe ... Auch haben Sie die Schwierigkeiten, die alle Europäer kennen: Probleme in Bezug auf Interkulturalität, Individualismus, Mangel an Solidarität, Angst vor dem Unbekannten ... Wie jeder Mensch auf der Welt sind wir nicht nur teilnahmslose Zuschauer oder abgehobene Kritik

Um mit Elias zu reden: Wir sind nicht «besser» als die Anderen und haben in diesem grandiosen Projekt des Aufbaus Europas, in dem von uns wohl eigentlich nicht viel erwartet wird, auch nicht viel zu bieten ..., außer ... dass wir uns unserer Grenzen bewusst sind und versuchen, sie zu überwinden, dass wir der Überzeugung sind, wir müssten in der Geschwisterlichkeit noch viel weiter gehen, und dass unsere derzeitige Lebenssituation weder „gerecht“ noch gut ist. Sie ist zwar leicht und zeitgemäß, doch entspricht sie nicht dem Weg, den wir eingeschlagen haben, als wir unsere Gelübde als Ordensmann/-frau ablegten und Christus folgen wollten. Wir ahnen, dass wir uns mit einer realistischen Lebenseinstellung nicht abfinden dürfen, mit dem, was wir erleben, denn das Ordensleben ist ein andauernder Weg der Bekehrung.

Immer ist das Ordensleben dieser Spannung nach mehr Geschwisterlichkeit ausgesetzt. Hier ist der Heilige Geist am Werk, doch verlangt er von uns eine immer größere Aufgeschlossenheit gegenüber seinem Werk, um zu Gott-liebenden und leidenschaftlichen Menschen zu werden. Was wir dann tun können, ist weiterzugehen und uns nicht mit dem Ist-Stand zu begnügen, das Streben nach mehr als einem einfachen und höflichen Nebeneinander-her-Leben und die zwingende Ausrichtung auf Geschwisterlichkeit hin, über unsere eigenen Ordensbrüder und -schwestern hinaus, um uns für die ganze Menschheit zu öffnen, angefangen bei unseren

Nachbarn. Das haben uns lehramtliche Texte, besonders das Schreiben zum geschwisterlichen Leben in Gemeinschaft («*Congregavit nos in unum Christi amor*», 1994) oder «*Vita consecrata*» (1996, Nr. 46), in Erinnerung gerufen und uns dabei vor der Sackgasse einer übertriebenen Gemeinschaftlichkeit gewarnt, wo die Distanz zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft aufgehoben ist und das zu einer die eigene Identität verwischenden Isolation führt.

Unser Leben in Gemeinschaft, selbst im Bewusstsein seiner Grenzen, zeigt mehrere mögliche Schritte in unseren Beziehungen, Schritte, die miteinander verbunden sind, sich ergänzen und für die eine oder andere unserer Ordensfamilien kennzeichnend sind. Denn die bestehenden Unterschiede sind mit unseren Gründertraditionen verbunden. Jeder dieser Schritte ist für sich wertvoll und nicht zu unterschätzen. Ich nenne fünf von ihnen:

- Der erste Schritt ist der aktive *Verzicht auf Aggression*, der das Ordensleben zu einem Lernort des Friedens werden lässt. Diese Etappe bedeutet zweifellos einen Fortschritt im Vergleich zu dem in unserer Gesellschaft herrschenden Klima der Gewalt oder zu dem von der neoliberalen Globalisierung verursachten Konkurrenzkampf. Ein Fortschritt auch im Vergleich zu der kriegerischen Vergangenheit Europas oder einzelner Länder. Der Verzicht auf Aggression ist im Ordensleben freilich nicht immer wirklich garantiert (Gewalt und Konkurrenzkampf können im Ordensleben vielerlei versteckte Formen annehmen), doch unsere Ordensregeln, unsere Rituale, unsere Schriften spornen uns zum Frieden an. Kommt der Auferstandene nicht mit einem Friedensangebot zu uns? Ist der Friede nicht der Schalom, den Gott durch Jesaja und in der Offenbarung des Johannes anbietet? Der Verzicht auf Aggression muss im Alltag unterschiedlicher Meinungen und Ansichten gelernt und gelebt werden. Alters-, charakterliche- und kulturelle Unterschiede (das Ordensleben wird zunehmend international) sollen nicht negiert oder gar abgeschafft werden, sie müssen vielmehr

umgewandelt werden. Machtbeziehungen (die in Spannung zum Gehorsamsgelübde stehen) und unvermeidliche Rivalitäten prägen unseren Alltag; alles Wirklichkeiten, die oft unser Gemeinschaftsleben bestimmen und Selbstüberwindung verlangen. Ist Europa nicht an diesem Punkt angelangt? Es bedeutet schon einen großen Sieg im Vergleich zu den Kriegen in der Vergangenheit, Gewalttätigkeiten und einer mehr oder weniger starken gegenseitigen Abwertung, ein Sieg, der am Anfang des EU-Projektes stand. Das hat sich nicht von selbst ergeben ... und bleibt auch fragil (man denke nur an intolerante nationalistische oder religiös extremistische Gruppen). Es ist wichtig, dass wir uns dieser positiven Entwicklung, dieses Glücks bewusst werden, damit wir nicht in einen leichten und vereinfachenden Euro-Pessimismus verfallen, und uns gleichzeitig immer die stets gegenwärtige Gefahr einer Rückkehr der Gewalt vor Augen halten (Das Gedenken an das Schreckliche, schreibt P. Ricœur, sei für uns absolut unerlässlich). Christlich gesprochen liegt die Herausforderung darin, in diesem innerhalb unserer Ordensgemeinschaften und unserer Länder ersehnten und nach und nach auch erreichten Frieden ein Werk des Heiligen Geistes zu sehen und dafür in unserem dem Gebet gewidmeten Leben und in unserem apostolischen Einsatz Dank zu sagen. Lukasevangelium 1,78-79, der Lobgesang des Zacharias: Jesus, das aufstrahlende Licht, ist gekommen, unsere Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens.

- Der zweite Schritt ist das Zusammenleben («Convivance», analog zum Wort Governance). Das Ordensleben ist etwas, wo man das „Zusammenleben“ lernen kann. Die Dynamik der Dreifaltigkeit steht dabei im Zentrum. Im Gemeinschaftsleben heißt es nicht nur auf Aggressionen zu verzichten, im Gegenteil, man soll miteinander über das gemeinschaftliche Leben Freude empfinden. Das ist die eigentliche Bedeutung des Begriffs «Convivance». Es als schön (was nicht heißt, leicht und nachgiebig) empfinden und im Zusammenleben einen «Mehrwert» für das Leben, einen Ansporn sehen, auch wenn wir uns einander im Allgemeinen nicht ausgesucht haben. Sind unsere Gemeinschaften nicht ein Ort gegenseitiger Unterstützung, der Hilfe in materieller, körperlicher (wenn man älter wird) wie auch kultureller und geistlicher Hinsicht (keine Dimension soll dabei geringer geschätzt werden), ein Ort, wo einer weniger allein ist und somit sein Leben auf eine weitere, spirituellere Art öffnen kann. Wenigstens sind wir dazu herausgefordert und sollten am Gemeinschaftsleben Freude haben, eine Freude, die nicht selbstgenügsam ist, sondern etwas von Hoffnung aufleuchten lässt. Ist es nicht in Analogie das, was Europa vom großen Markt erwartet, von den gemeinsamen Regeln für Handel und Produktion, von der Konzentration von Mitteln und Strategien, was von den Mitgliedern der Europäischen Union stärker erlebt wird? Sind wir in dieser „Convivance“ und im Lebensstandard nicht

gewachsen, seitdem wir die Europäische Union aufgebaut und gute nachbarliche Beziehungen mit den der EU angrenzenden Ländern entwickelt haben - wobei wir auch nicht vergessen sollten, dass das manchmal eine recht schmerzliche Angelegenheit gewesen ist (zum Beispiel in der Agrarwirtschaft). Allerdings bleibt das Risiko, die, die nicht in der EU sind, auszugrenzen ... In dieser Hinsicht sollten wir uns auch über alle Fortschritte freuen und dafür dankbar sein. Dabei dürfen wir jedoch auch nicht das Glück verschweigen, das unser Ordensleben schenkt, und müssen bezeugen, dass Zusammenarbeit eine Quelle größeren Reichtums ist als Rivalitäten, und dabei hoffen, dass unser Beispiel ansteckend ist.

- Der dritte Schritt heißt *Kosmopolitismus* (im Sinn von Immanuel Kant), der aus dem Ordensleben einen Lernort der Offenheit macht - wie beim Pfingstereignis im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte. Der Schritt besteht darin, sich dem Anderen zu öffnen, ohne die eigene Identität aufzugeben. Gemeint ist eine Öffnung jenseits eigener Evidenzen, eigener Vorstellungen, über alle Gleichheit hinweg (P. Ricœur). Dieser Schritt ist schwerer als die vorhergehenden. In den Ordensgemeinschaften, die ja manchmal leider sehr isoliert leben und eine Gemeinschaft von Individualisten bilden, ist er oft nur schwer umzusetzen. „Kosmopolitismus“ ist für das Gemeinschaftsleben eine Chance und sollte auch jeder nationalen Kultur zwischen den verschiedenen Generationen (und zwischen den generationsbezogenen Kulturen) gelebt werden. Doch ist er auch für unsere Ordensgemeinschaften als Ganze notwendig, wo ja immer mehr Brüder und Schwestern aus verschiedenen Nationalitäten zusammenleben. Kosmopolitismus lädt dazu ein, sich für das, was der andere erlebt, was er als besondere Erfahrungen und als Fragestellungen einbringt, zu interessieren. Diese Haltung erweitert bei jedem einzelnen Mitglied der Gemeinschaft die geistigen Fähigkeiten. In Europa ist das noch nicht sehr verbreitet. Die meisten unserer Mitbürger schließen sich in ihrer Welt ab, obwohl sie durch die Begegnung mit dem Anderen keineswegs ihre Identität verlieren, sondern im Gegenteil bereichert würden - wofür Ulrich Beck in seinem Buch «Das europäische Empire» plädiert. Wir alle würden in der Vielfalt unserer Lebensgeschichten von dem Anderen nur profitieren und dabei nichts verlieren, vorausgesetzt, wir versperren uns nicht in einem engstirnigen Nationalismus. Die Angst vor dem Anderen, dem Fremden, dem einstigen Erbfeind ist sicher nicht leicht in Freundschaft umzuwandeln. Doch das kulturelle und wirtschaftliche Interesse, mit ihm in Kontakt zu kommen und ihn in seiner Unterschiedlichkeit anzunehmen, lohnt sich. Das zeigt das Pfingstereignis (Apg 2), dessen Lebenskraft wir in unseren Gemeinschaften durch unsere gelebte Erfahrung und die von uns ersonnenen Lösungen zur Bewältigung unserer Schwierigkeiten (zum Beispiel zwi-

schen den Generationen oder verschiedenen Nationalitäten) bezeugen können und damit zum Ausdruck bringen, dass wir diese Lebenskraft auch wollen.

- Der vierte Schritt ist die *Gastfreundschaft*, mit allem, was sie an gegenseitigen Beziehungen, an Umständen, auch an Kosten bedeutet. Sie macht das Ordensleben zu einem Lernort der Aufnahme. Gastfreundschaft bedeutet, den Anderen tiefer in unsere Intimität einzulassen, den Anderen, der ein Abbild Christi ist, mit seinem Reichtum an Erfahrungen (aber auch an Schwächen), ein lebendiger Mensch in all seiner Komplexität und Eigenart, was freilich oft auch stört. Gastfreundschaft ist eine unserer großen Traditionen: Sie bedeutet Hilfe, Trost, Pflege, Anerkennung des Anderen und Sorge um ihn. Indem sie aus dem Anderen unseren Nächsten macht (Jabès), macht sie die Welt auch ein wenig besser. Unsere Ordensgemeinschaften bieten, je nach Lebensstil, Fremden gegenüber in unterschiedlichem Maße Gastfreundschaft an, doch gemeinsam haben wir, dass wir sie wenigstens unter den Brüdern und Schwestern pflegen und somit die Besonderheit und Eigenheit eines jeden dem Anderen öffnen. Was diese Herausforderung angeht, steht Europa ziemlich arm da. Welches Interesse, welche Aufnahmebereitschaft signalisieren die Europäer den anderen Europäern, ihrer Kultur, ihren Traditionen? Ganz zu schweigen von der Schwierigkeit, den Staatsangehörigen eines anderen europäischen Landes unsere Wirtschaft, unsere Städte oder gar unsere Regierungsämter zu öffnen! Zu schweigen auch von gegenseitiger Hilfe, um sich verstärkt den wirtschaftlichen Herausforderungen der Globalisierung zu stellen. Gastfreundschaft ruft dazu auf, über das Misstrauen hinwegzusehen. Doch anscheinend haben in Europa viele, selbst innerhalb der EU dieses ängstliche Verhalten noch nicht aufgegeben (was zum Teil die Ablehnung der Verfassung in Frankreich und den Niederlanden erklärt und den Reformvertrag von Lissabon gefährdet). Unsere bescheidenen Integrationsversuche in den Orden zeigen aber doch, dass die An- und Aufnahme des Anderen möglich ist, dass sie wiederholbar ist und auch erweiterungsfähig. Unsere bescheidenen Erfahrungen zeigen und spornen vielleicht auch dazu an, in der Öffnung für die Anderen etwas weiter zu gehen.
- Der fünfte und letzte Schritt besteht in der *Geschwisterlichkeit* (vgl. Josef Ratzinger, *Brüder in Christus*, Le Cerf, 1962). Es ist das Ideal, das wir in unseren Ordensgemeinschaften leben wollen, sei es nach dem Beispiel der ersten Christengemeinde in der Apostelgeschichte oder dem der Jünger im Umfeld Jesu ... Nicht zum Vergnügen oder aus intellektuellen Überlegungen heraus, sondern um Christus möglichst getreu nachzufolgen und der durch die Auferstehung entstandenen neuen Wirklichkeit zu entsprechen. Sie hat die Christen dazu gebracht, in Geschwisterlichkeit zusammenzuleben und die Logik des „Jeder für sich“ und der Rivalität

(auch wo es schwer fiel, man denke an Petrus, Paulus und Johannes) zu durchbrechen und sich dem Vertrauen zu überlassen (vgl. die Probleme von Hananias und Saphira). Eine Brüderlichkeit, die das Ordensleben zum Lernort der *Communio* macht, wie es die Instruktion «Neubeginn in Christus» in Nr. 28 sagt, wo man sich mehr auf Schwächen und Hoffnungen stützt als auf Selbstbehauptung und Stärke. Eine Geschwisterlichkeit, die grundsätzlich aus der von Christus geschenkten und untereinander weitergegebenen Vergebung kommt, eine Vergebung, die über alle Sympathien und Verbindungen hinaus das eigentliche Band des Gemeinschaftslebens bildet. Diese Geschwisterlichkeit ist anspruchsvoll und niemals endgültiger Besitz – eine „Hoffnung im Dämmerlicht“, so C. Chalié¹ -, doch sie ist der Punkt in der Ferne, auf den das Ordensleben hinzielt. Europa scheint von diesem Punkt weit entfernt. Worte und Gesten der Versöhnung stehen oft noch aus, ebenso wie gegenseitige Anerkennung. Jedes Volk, das zu Europa gehört, muss in seiner Geschichte und Kultur anerkannt werden (Anerkennung bedeutet nicht, dass es keine Fragen oder Diskussionen mehr geben darf) und auch seinerseits den Wert der anderen anerkennen. Das meint auch jeden einzelnen Europäer persönlich. Tatsächlich lässt das Vertrauen in Europa noch auf sich warten und die Rivalität, die das Gemeinsame herunterzuspielen sucht – sogar auch zwischen einzelnen Regierungen – ist oft noch stärker als der Wille zur Gemeinsamkeit, um so mit vereinten Kräften der Zukunft entgegenzugehen.

Dieser Weg einer geschwisterlichen Beziehung, die das Ordensleben und seine Institutionen anstreben und manchmal auch erreichen, würde das Projekt Europa stark machen. Ein Projekt, das selbstverständlich in den Händen der Politiker liegt und nicht in denen ganz unbedeutender Ordensmänner und -frauen. Es ist sinnlos, Europa hier Lektionen erteilen zu wollen: Niemand in dieser säkularisierten Welt wird zuhören und es würde sich sogar negativ auswirken. Wie kann man also zu dieser Entwicklung beitragen? Mit unseren fünf Schritten haben wir schon deutlich gemacht, dass wir für das, was bis jetzt, im Europa des Jahres 2008, erreicht wurde, Dank zu sagen haben, und diese «Dankagung» sollte uns Mut machen, die Dimensionen des Friedens und der «Convivance» besser zu leben.

Unser Gemeinschaftsleben – und die Institutionen, die dieses Leben ermöglichen – kann auch deutlich machen, dass es möglich ist, im Kosmopolitismus, in der Gastfreundschaft und geschwisterlichen Liebe noch mehr Fortschritte zu machen. Dass es möglich ist, Glück bedeutet und unser Leben verbessert. In dieser Hinsicht kann das Ordensleben Zeichen und Mittel der *Communio*, Sakrament der *Communio* sein, wobei es mehr sein muss als die Klage eines Propheten, der lediglich das, was schlecht ist, beim Namen nennt. Die prophetische Haltung des Ordenslebens zeigt, dass eine

¹ Catherine Chalié, «Die Brüderlichkeit», Buchet-Chastel, 2003

andere Lebensart möglich und für alle gewinnbringend ist.

Damit dieses unser Prophetentum universal ist, nach der Anklage, die einem leicht fällt, und der Verheißung, die dem «Kommt und seht!» entspricht, müssen wir auch die dritte Funktion des Propheten ins Auge fassen: die Begegnung. Ein echter Prophet kann sich nicht mit Anklage und Verheißung begnügen: Gott drängt ihn zu Weiterem.

Diese dritte Funktion eines Propheten verlangt von uns, dass wir zu unseren Zeitgenossen hingehen und uns in ihren Dienst stellen. Nicht, indem wir uns zu Neubekehrten der europäischen Idee machen, das ist nicht unsere Aufgabe, und auch nicht nur durch unser stilles Lebenszeugnis, denn unsere Zeitgenossen wissen nicht mehr, wie sie dieses Zeugnis verstehen sollen (Ursache sind die Entchristlichung und die Säkularisierung). Wir müssen denen, denen wir begegnen wollen, durch Wort und Tat

Fragen:

- **Wie denken Sie über diese Überlegungen, die die Formen und Schritte in unserem Gemeinschaftsleben kennzeichnen?**
- **Wie soll man gemeinsam Friedensstifter in und für Europa sein? Welche Hindernisse und Chancen gibt es? Wie soll man am Aufbau einer geschwisterlichen Welt mitarbeiten?**

Das Gemeinschaftsleben als Grundhaltung für jede(n) und für Europa

Wenn Geschwisterlichkeit der Punkt am Horizont ist, den das Ordensleben anstrebt, so hilft das Ordensleben jedem Ordensmann und jeder Ordensfrau dabei, diesem Ziel näher zu kommen, und gibt ihm die Hilfsmittel für die Nachfolge Christi in die Hand (Ordensregeln, Traditionen, Gelübde und Autoritäten ... und auch die Mitbrüder und -schwestern) und für den Übergang mit Ihm vom Tod zum Leben. Manchmal führen unsere Schwierigkeiten, gemeinsam ein Leben aus dem Evangelium zu führen, leider auch zu Verwundungen ... Doch das ist nicht die Absicht des Ordenslebens, es will ja zu einem intensiveren Leben führen. Insofern dieses Ziel bestimmte Grundhaltungen erfordert, kann das unser Beitrag zum Aufbau Europas sein. Unter einer Bedingung: dass wir uns in die Räume des Dialogs und des Nachdenkens über die Zukunft Europas einbringen. Das setzt zwei Dinge voraus:

- dass wir nicht nur über die Hoffnung, die in uns wohnt, Rechenschaft ablegen, sondern auch darüber, wie wir das im Alltag zu leben versuchen,
- und dass wir bereit zu diskutieren sind, ein Wunsch, der einschließt, dem anderen auch zuzuhören und ihn nicht mit unseren Argumenten tot zu reden.

Besteht darin nicht die besondere Sendung, das Apostolat unseres Ordenslebens (wie auch immer die besondere kirchenrechtliche Form heißen mag)?

Unser Predigen, unsere Werke, unsere Art, in der Welt vor allem der Schwächsten präsent zu sein, wie auch die Tatsache, dass wir Männer und Frauen einladen, in unsere Ordensgemeinschaften zu kommen, sind Wege, Europa Werte und Lebenspraktiken anzubieten. Dabei macht unser Gemeinschaftsleben, unser gemeinsames und geschwisterliches Leben über unsere persönlichen Stärken

Rechenschaft ablegen über das, was wir leben. Das kann für die, die ein gutes und gerechtes Leben führen wollen, inspirierend sein (so P. Ricœur). Diese Begegnungen, die unser apostolisches Leben zu neuer Blüte bringen, können unsere Werke, unsere Vernetzungen, unsere europäischen Ordensgemeinschaften und unser seelsorgerisches Engagement beflügeln. Das bringt uns dazu, gemeinsam mit den Anderen an der Kunst, Europäer zu werden, zu arbeiten, indem wir die bereits bestehenden europäischen Werte um unsere Hoffnung auf eine geschwisterliche *Communio* und unsere bescheidenen Erfahrungen auf diesem Gebiet bereichern.

Wir sind nicht Außerirdische in einer Welt, die wir verwandeln wollen, wir sind gemeinsam mit ihr unterwegs und verwandeln uns selbst, aber in einer fruchtbaren Distanz, wie sie das Gemeinschaftsleben zur Folge hat. Eine fruchtbare Distanz, von der schon die Apostelgeschichte begeistert berichtet.

und Grenzen hinaus wichtige Aspekte für den Aufbau Europas deutlich. In diesem Europa, das auf der Suche nach sich selbst ist, leben wir mit anderen Europäern zusammen, und wie wir leben, ist bereits ein Weg, Europa aufzubauen. Wo jeder in Europa für sich selbst und seine beschränkten Gruppeninteressen lebt, ist unser Leben in Gemeinschaft eine Aufforderung, über mögliche und wünschenswerte Lebensweisen nachzudenken.

Ich denke hier an fünf Grundhaltungen, die unser Ordensleben bestimmen und zugleich eine Frucht dieses Lebens (und der Gruppen, die sie inspirieren) sind. Zugleich machen diese Grundhaltungen uns zu Bürgern Europas, die ein bestimmtes Ideal haben, ein Ideal von vielen, die die Europäer entwickelt haben. Fünf Grundhaltungen, die beim Aufbau des neuen Europa mithelfen können, als Beitrag bei den formellen oder informellen Diskussionen, wo sich Europa und ein bisschen auch ein europäisches Bewusstsein aufbauen kann. Mit «Grundhaltungen» meine ich nicht nur bestimmte Werte, sondern auch ihre Umsetzung, bestimmte Charakterzüge und nicht ein angelerntes Verhalten, eine andauerndes Suchen, um Tag für Tag aus diesen Grundhaltungen heraus zu leben und sie umzusetzen. Das Gemeinschaftsleben ist dabei mehr als ein andauernder Prozess zu verstehen denn als fertige Handlungsanleitung.

1. Die Sorge um Bindungen: Unser Gemeinschaftsleben beruht darauf, dass wir unsere gegenseitige Solidarität freiwillig übernommen haben. Ebenso auch die Bereitschaft, was wir sind und haben zu teilen: finanziell, kulturell, spirituell ... gemeinschaftlich, eine gemeinsame Gestaltung der Zeit und Austausch unserer Interessen, unserer Zweifel, unserer gemeinsamen Beziehungen.

Eine Gemeinsamkeit, die niemals einfach ist, denn unsere Charaktere sind verschieden, unsere Fähigkeit, dem anderen etwas geben zu können, ist immer unzureichend, unsere Gespräche sind selten einfach und das Vertrauen niemals endgültig. Das muss alles immer wieder mit großer Geduld aufgebaut werden. Unser Ordensleben ist auch ein Ort, wo wir mit unseren Gebrechlichkeiten, unseren Behinderungen, unseren Grenzen, unseren Krankheiten, mit unserem fortschreitenden Alter zu leben versuchen. Gewiss auch mit den Grenzen, die die menschlichen und technischen Möglichkeiten mit sich bringen. Dieses Band macht uns fähig, auch die Rufe der Ausgeschlossenen, der Nicht-Integrierten (Flüchtlinge, Ausländer), der an den Rand Gedrängten, der Bindungslosen und der Gedeimigten deutlicher wahrzunehmen und uns ihnen gegenüber nahe und solidarisch zu verhalten (eine Chance des Armutsgelübdes). Menschliche Akzeptanz gibt ihnen ihre Würde zurück. Unsere Sorge um die Menschen, denen die sozialen Voraussetzungen zum Erfolg fehlen, kann in ihrer Dynamik ein Beispiel sein für ein gutes und gerechtes Leben. Zugleich ist das eine Herausforderung für unsere Ordensgemeinschaften, über die Landesgrenzen hinaus die Länder im Osten und Westen, im Norden und Süden miteinander stärker zu vernetzen.

Die Europäische Union fördert solche Bindungen: den Austausch zwischen einzelnen Gruppen von Jugendlichen, Experten ..., aus verschiedenen Ländern, eine Regionalpolitik, wo es um den Ausgleich wirtschaftlicher Unterschiede geht, Strukturpolitik, Kooperation mit den Entwicklungsländern ... Doch die Förderung der täglichen sozialen Beziehungen, Solidarität, Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung liegen weiterhin im Kompetenzbereich der einzelnen Länder. Ein soziales Europa ist noch weit entfernt. Noch investiert man wenig in den Ausbau solcher Verbindungen, die doch einen zentralen Punkt im gemeinsamen Projekt Europa bilden. Auf gesamteuropäischer Ebene sind solche Solidaritätsmechanismen nur spärlich vertreten. Und doch gibt es einen Platz für Aktionen und Proteste, wo sich die Orden engagieren sollten: wenn es um Flüchtlinge geht, Diskriminierung, Menschenrechte. Geschehen kann dies durch einen Appell an die Politik – wo es um Änderung bestehender Gesetze geht –, durch Vernetzung unserer Ordensgemeinschaften und Kontakte zu Randgruppen, wo dann auch Bindungen und Freundschaften (ein anderes Wort für Nächstenliebe) entstehen können, die für alle das Leben humaner und lebenswerter machen.

2. Die Suche nach Wahrheit: Vor allem ist das Ordensleben die Bestärkung und das Zeugnis unserer Suche nach einem Leben in der Nachfolge Christi, über alle Inkonsequenzen, Armseligkeiten und Beschränkungen hinaus. Unter diesem Aspekt ist das Gemeinschaftsleben ein Weg in der Nachfolge dessen, der uns gesagt hat: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.» Diese drei Dimensionen verbinden sich in unserem persönlichen und im gemeinschaftlichen Leben zu einer einzigen Dynamik, zu einer Wahrheit, die uns frei macht, jeden Tag den an uns ergangenen Ruf neu aufzunehmen. Ein Leben in Gemeinschaft

ist nur schwer erträglich, wenn unsere Worte kaum mit unseren Taten übereinstimmen, wenn wir der Selbsttäuschung erliegen, es bei frommen Träumereien bleibt, während unsere Taten unseren Worten oder Träumen widersprechen. Das Leben in Gemeinschaft ermöglicht es, diesem Widerspruch auf die Spur zu kommen (oder sollte es jedenfalls, würde die Angst nicht alles verderben). Unser gemeinschaftliches Leben hilft uns, auf dem andauernden Weg der Bekehrung zur Wahrheit zu finden, ein Weg, der immer wieder neu zu gehen ist und bei dem die anderen sehr wichtig sind, unentbehrliche Hilfen. Das Leben in Gemeinschaft verlangt auch, dass jeder versucht, den anderen und sich selbst gegenüber aufrichtig zu sein, um Gott gegenüber aufrichtig zu sein ... Das ist nicht einfach; es fordert Geduld und Respekt, die Fähigkeit, um Vergebung zu bitten, und zu fühlen, dass die anderen einem mit Wohlwollen begegnen.

Wahrhaftig sein und aus dieser Haltung ein gerechtes und gutes Europa aufbauen: Es geht im Leben auch ohne Lüge. Wahrhaftigkeit hat in der Welt der Politik keinen guten Ruf, Wahrhaftig-Sein ist politisch nicht korrekt. Doch auch ohne Demagogie und Manipulation kommt man weiter. Man muss nicht auf nationalistische Gefühle setzen, auf die Angst vor Überfremdung, Hass und alte Feindschaften ... Leider verhalten sich die Regierungen oft anders. Doch die Wahrheit macht frei, im Gegensatz zu Demagogie und Manipulation. Das gemeinsame Ringen um die Wahrheit ermöglicht erst die demokratische Diskussion, wo es um die Suche nach dem besseren Weg geht oder um echte Versöhnung (zum Beispiel durch gemeinsame Gespräche über eine belastete Vergangenheit).

Im diesem Sinn wäre es auch ein Zeichen von Wahrhaftigkeit, die Kommissionen der EU in Brüssel nicht als Sündenbock zu missbrauchen, um von der eigenen politischen Verantwortung abzulenken. Wahrhaftigkeit bedeutet, möglichst oft auf demokratische Weise Lösungen zu finden und gegen eine selbstherrliche Bürokratie anzukämpfen.

Durch Wort und Beispiel kann das Gemeinschaftsleben der Ordensleute bezeugen, dass eine gemeinsame Suche nach Wahrheit zielführend ist, wenn es um ein gutes Leben mit und für den anderen in gerechten Institutionen gehen soll (um nochmals P. Ricœur zu zitieren).

3. Großzügigkeit (die erste der Tugenden nach Descartes: «Die Leidenschaften der Seele», 1649, Nr. 153): Das gemeinsame Leben ist eine ständige Einladung, im Sinne der Nachfolge Christi, der sich für die Menschen hingegeben hat bis zum Tode, etwas von seinem Ich abzugeben, um Gott und den anderen mehr Raum zu geben. Das heißt nicht, immer einfach zurückstehen, sondern auf jeden Egoismus verzichten und großzügig geben, was man hat und was man ist, damit für Gott Raum geschaffen wird. Das Gemeinschaftsleben ist eine Anregung zu einem immer radikaleren Loslassen, um so den anderen näher zu kommen. Großzügig zu sein ist nicht so sehr schenken als vielmehr sich ergreifen lassen durch den Ruf der anderen und sich ihren Bitten gegenüber nicht zu verschließen (1 Joh), ob nah oder fern, ob es um Gott

geht oder den Bruder. Diese Haltung wird im Gemeinschaftsleben verlangt und soll wachsen, denn sie führt zu einem ständigen Über-sich-selbst-Hinauswachsen hin zum lebendigen Gott. Da darf es keine falsche Ängstlichkeit geben, keinen Egoismus, keine falschen Rücksichtnahmen. Leider ist das jedoch in unseren Gemeinschaften oft noch nicht gelebte Realität. Da ist noch viel Raum für Bekehrungen.

Diese Schwierigkeiten kennen wir auch auf europäischer Ebene und bei den entsprechenden Projekten. Damit Europa zu einem brüderlichen Kontinent wird, sei es als Europäische Union oder auch in anderer Form, muss jeder Staat etwas von seiner Souveränität abgeben zugunsten einer größeren Souveränität aller europäischen Staaten, um gemeinsam einen blühenden und schöneren Lebensraum zu gestalten. Durch den Kontakt mit anderen Ländern und die Anerkennung gemeinsamer Spielregeln gewinnt jedes Land neue Perspektiven, bekommt mehr Einfluss auf die Gemeinschaft und gelangt so zu einer höheren Lebensqualität - was den Wunsch bestimmter Länder nach einem Beitritt zur EU teilweise erklärt. Noch sind wir von dieser Situation weit entfernt. Vorherrschende Haltung ist ein ängstliches ‚Jeder für sich‘. Das erklärt die ziemlich hartnäckigen Spannungen, die aus einer engstirnigen Rechtfertigung nationaler Interessen herrühren, oft zum Schaden für das Wohl der Bürger und letztendlich für das Wohl eines jeden Staates. Großzügigkeit führt, so paradox es klingen mag, zum Gewinn, aber zu einem Gewinn für alle.

Das Ordensleben steht hier vor einer Herausforderung im Blick auf die eigenen Mitglieder wie auf Europa: Es muss anhand des Lebensglücks seiner Mitglieder und ihres Fortschritts (was die Menschlichkeit eines jeden angeht) zeigen, dass Großzügigkeit und Verzicht auf jeden Egoismus wirksame und erfolgreiche Grundhaltungen sind.

4. Das Feiern: Das Gemeinschaftsleben der Ordensleute gründet sich auf die Liturgie und die geistlichen Übungen. Es ist das gemeinsame Gebet an den, der Leben schenkt, und Antwort auf seinen großen Ruf. So wird das Ordensleben durch etwas, was völlig außerhalb liegt (das nennt man Transzendenz) und was es als solches begründet, gestärkt und begeistert. Das Gemeinschaftsleben der Ordensleute erhält seine Mitte von einem anderen her und nicht nur von seinen Mitgliedern, auch wenn sie ihren guten Willen dazu einbringen. Auf diese Transzendenz will das Ordensleben hinweisen; hier erkennt es die Quelle seiner Freude, seiner Hoffnungen und seines wesentlichen Seins, selbstverständlich dem besonderen Charisma der jeweiligen Ordensgemeinschaft entsprechend. Es wagt auch zu behaupten, dass diese Transzendenz einen Namen hat, sich in der Geschichte der Menschheit zu erkennen gab und es noch immer tut und dass dieser Andere jedem einzelnen Menschen und unserer ganzen Gemeinschaft begegnen will und wir aus dieser seiner Gegenwart leben können. Das ist die eucharistische Dimension des Gemeinschaftslebens.

Bei der Anerkennung dieser Transzendenz und in der Frage, wie man diese Transzendenz im täglichen Leben nennen soll, sind sich die Europäer nicht einig (vgl. die

Debatte über den Ursprung der europäischen Werte). Für manche genügt der Mensch (und seine Rechte), für andere wird es der Sinn der Geschichte sein, für wiederum andere ein Gott. Letztere werden auch wieder verschiedener Meinung sein, wenn es darum geht zu sagen, wer dieser Gott nun wirklich ist. Man kann jedoch nicht für den Aufbau Europas sein, wenn man Europa keine «Seele» zugesteht. J. Delors meinte schon im Jahr 1994: «Wenn es uns in den zehn kommenden Jahren nicht gelungen ist, Europa eine Seele, eine Spiritualität zu geben, haben wir das Rennen verloren» (das wurde 1999 in der Kathedrale von Straßburg wiederholt).

Europa eine «Seele» zugestehen bedeutet zwangsläufig Pluralität, Vielgestaltigkeit, ein Ernstnehmen von vielfältigen Standpunkten und Benennungen, was diese Transzendenz angeht. Dieses Ernstnehmen zwingt uns, in die Debatte einzugreifen und miteinander zu reden. Wir können uns nicht herausstehlen, sondern müssen ein gemeinsames (ein gewichtiges, auch wenn es vielleicht weniger medienwirksam ist) und nicht nur ein persönliches Wort riskieren, ein gelebtes und deutliches gesagtes Wort, damit die Seele Europas aufbrechen kann und geschwisterliche Verhaltensformen stärker wachsen. Dieses Wort darf sich nicht nur auf ethische Fragen beschränken (auch wenn das wichtig ist), sondern muss einem Kontinent, der an sich selbst und an seiner Zukunft zweifelt, Hoffnung und Zuversicht geben, etwas, was mit dem Horizont im Sinne Ricœurs zu tun hat.

Es geht nicht darum, die Welt neu begeistern zu wollen, sondern eine Beziehung mit Christus und den Brüdern und Schwestern in Fülle zu leben und es dabei zu wagen, etwas über diese Beziehung zu sagen – im Blick auf die anderen –, diese Beziehung zu feiern und in den Sakramenten mystisch nachzuvollziehen. Das ist ein wichtiger Beitrag für ein Europa, wie wir es erhoffen.

5. Stärke: Diese Haltung bildet gewissermaßen die Zusammenfassung der vier vorher genannten. Das Leben in Gemeinschaft erlaubt ein Hinauswachsen über die eigenen Schwächen: Es bietet Halt. Die kollektive Dimension, das in aller Freiheit gewählte Zusammen-Sein gibt dem Einzelnen mehr Sicherheit und Stärke, auch im wirtschaftlichen Sinn. Eine Stärke, durch die man über alle Begrenztheiten und Charakterschwächen hinaus doch die Botschaft des Evangeliums erkennen kann. Nicht gemeint ist hier die Stärke der Mächtigen oder die Macht der «Großen dieser Welt» anderen gegenüber, den weniger Klugen oder Schwächeren, sondern die Stärke, die der hl. Paulus meint, wenn er von der Torheit des Kreuzes spricht. Diese Stärke (nicht um zu bremsen) bieten unsere Ordensgemeinschaften an, wenn sie sich für das Gemeinwohl, d. h. für das Wohl des Einzelnen und einer Gemeinschaft, die mehr ist als die Summe aller Einzelinteressen und Meinungen, einsetzen. Diese Stärke ist, wie der hl. Thomas von Aquin in Erinnerung ruft, zu unterscheiden ist von einer Stärke, wie Gemeinschaft immer bedeutet. Sie entspricht eher einem stillen, friedlichen Selbstbewusstsein, das Gewalt oder Aggression zum Leben nicht mehr nötig hat (Selig sind die Sanftmütigen - nicht die Weichen!).

Aus dieser Logik kam es zur Idee der Gründung einer Europäischen Union, die die Ausrichtung des europäischen Gemeinwohls zum Schwerpunkt hatte (erst durch den Hohen Kommissar und später dann durch die Kommissionen, die man einrichtete, um von dem jeweiligen Kräfteverhältnis der Politiker unabhängig zu sein). Doch angesichts fruchtloser nationaler Rivalitäten und Alleingänge gerät diese gemeinsame Stärke oft in Vergessenheit. Das schwächt die Gemeinschaft der Mitgliedstaaten und lähmt die dynamischen Kräfte (beispielsweise auf diplomatischem Gebiet oder in der Entwicklungshilfe; wird der neue Vertrag dieses Verhalten ändern?). Protektionismus, Egoismus und Ausnutzen des anderen verhindern Fortschritte in der Entwicklung Europas und im Gemeinwohl und disqualifizieren das Projekt Europa als eine konkrete und erfolgreiche Alternative zur Globalisierung nach amerikanischem Muster. Diese Stärke verhindert zudem, immer wieder krankhaft nach starken Worten zu suchen, wenn es gilt, die besonderen

Leistungen Europas im Vergleich zu den amerikanischen und japanischen herauszustellen.

Für Europa kann das gemeinsame Leben der Ordensmänner und Ordensfrauen eine Bestätigung sein, dass Zusammenarbeit, Austausch von Kompetenzen und Denkvorstellungen eine effiziente und praktikable Strategie bilden und die Logik des Wettbewerbs eben nicht die einzig mögliche ist. Selten führt Rivalität zum Gemeinwohl und Vertrauen in die Zukunft. Sicher aber zum Untergang der Schwächeren.

Diese fünf Lebenshaltungen ergeben natürlich kein vollständiges Bild. Jede und jeder sollte entsprechend seinem Charisma darüber nachdenken, wo und wie sich unser geschwisterliches Leben weiter entfalten kann. Doch ist das Ordensleben keine archaische Lebensart. Sein altes Wissen kann zusammen mit dem der anderen Europäer dazu beitragen, dass der europäische Raum zu einem Ort wird, wo jeder seinen Platz findet, gerne lebt und auch Gott mit einbezogen ist.

Fragen:

- Wie empfinden Sie diese Vorschläge? Welche ist die wesentlichste Haltung, um den Herausforderungen Europas gerecht zu werden?

- Welches Erbe können wir mit unseren Brüdern und Schwestern aus Europa teilen?

Das Gemeinschaftsleben als Dienst für jede(n) und für Europa

Bei den ersten beiden Vorträgen ging es um die Frage, wie die Ordensleute im Blick auf ihr Gemeinschaftsleben beim Aufbau eines glücklicheren und gerechteren Europas helfen können. Dabei erwies sich das religiöse Gemeinschaftsleben als eine Quelle von Werten. Mit seinen Lebenseinstellungen gibt es wichtige Anregungen, wie der Weg Europas aussehen könnte. Zugleich offenbart es sich als ein Ort der Fürbitte und des Lobpreises und stellt damit den Weg Europas unter Gottes Segen.

1. Ein Rückblick

Nach Durchsicht der Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen und der übrigen Tagungsbeiträge möchte ich das Gesagte nochmals in Erinnerung bringen.

Thema war das Gemeinschaftsleben, doch lässt sich das schwer von der gesamten Existenzweise des Ordenslebens trennen. Dabei ist es für die einen besonders wichtig, die verschiedenen kulturellen Herausforderungen zu akzeptieren, denn Europa ist ein Gemisch von Kulturen. Andere haben über das moderne und aktuelle Bedürfnis nach Spiritualität nachgedacht und betont, dass die Ordensleute auf dieses Bedürfnis unbedingt antworten sollten. Diesen Wunsch haben wiederum andere bestätigt, indem sie das Zeugnis eines Lebens im Gebet betonten. Schließlich wurde auch die Frage nach einer möglichen prophetischen Rolle der Orden in der Politik, Gesellschaft und Kirche Europas gestellt.

Konzentrieren wir uns auf das Gemeinschaftsleben, das eigentliche Thema unserer Überlegungen. Da wurde

gesagt, dass das Ordensleben Europa einige Lebenshaltungen gewissermaßen als Dienst vermitteln kann:

- sich für die Wahrheit einsetzen, ohne andere zu verletzen
- sich um soziale Bindungen bemühen,
- in einer zu selbstsicheren Gesellschaft die Stärke, die in der Schwäche liegt, demonstrieren,
- auf den Wert des «Loslassens», das erst wahre Freiheit bringt, aufmerksam machen,
- der zentrale Wert der Gastfreundschaft,
- Raum für das Feiern und die Suche nach einer Seele für Europa.

Dabei wurden auch konkretere Vorschläge gemacht:

- Daran arbeiten, besser über das Ordensleben (und seine Tradition) zu informieren und sich um ein besseres (und realistischeres) Image dessen, was wir sind und was wir leben und was wir zum «Abenteuer Europa» beitragen können, bemühen.
- In den kommenden beiden Jahren etwas für die «Seele Europas» tun.
- Bei der Gestaltung und Entwicklung der Ordenskonferenzen einander helfen, vor allem im Blick auf die Länder, die dafür weniger Ressourcen haben.
- Sich darum bemühen, in Europa mit einer Stimme zu sprechen. Wir haben mehr Einfluss, als wir denken, und unsere Anregungen können zum Projekt eines gerechteren und brüderlicheren Europas viel beitragen.

- Uns bemühen, überall in Europa unsere Motive und Zielvorstellungen publik zu machen, und das in einer Sprache der Barmherzigkeit und der Hoffnung.
- Den geschwisterlichen Umgang, das gemeinschaftliche und persönliche Gespräch neu beleben und zeitgemäßer gestalten.
- Die Bindungen der Kongregationen untereinander bewusst stärken, um den Herausforderungen Europas gerecht zu werden.
- Lernen, Konflikte im Blick auf das Gemeinwohl zu lösen.

2. Überzeugungen

Auf der Grundlage unserer Gespräche in diesen drei Tagen möchte ich drei Überzeugungen mit Euch teilen, die meiner Ansicht nach unserer gemeinsamen Tradition entsprechen.

- 1. Ohne der bewussten Autosuggestion nach Emile Coué zu erliegen, scheint mir, dass wir Ordensleute Europa durchaus etwas anzubieten haben, freilich nicht im Sinne eines «neuen Kreuzzugs», sondern als Bürger Europas, die besondere Ideale haben und imstande sind, sich den Herausforderungen, die der europäische Raum zu bewältigen hat, zu stellen. Diese Ideale müssen wir durch Gespräche, Überlegungen und ein gemeinsames Vorgehen einbringen. Diesen Beitrag müssen wir leisten als Bürger unter 488 Millionen anderen Bürgern, doch auch als Bürger, die weitläufige Netzwerke haben und über einen kirchlichen Einfluss verfügen, der eine gewisse Macht bedeutet. Schließlich müssen wir auch Diskussionsbeiträge einbringen über die Art und Weise, wie man in einer Gemeinschaft leben kann, und durch unsere pädagogische Arbeit, unser «Zeugnis», durch unsere Werke und durch unsere Verkündung (Katechese, Medien ...). die Werte deutlich machen, aus denen wir leben.
Diese Beiträge können einen gewissen «Einfluss» haben, denn Europa ist ja noch im Aufbau begriffen. J. Derrida bezeichnet Europa sogar als einen anhaltenden Prozess, ohne Ziel und Abschluss. Weil Europa in Bewegung ist (in Richtung einer erweiterten EU, auf gute nachbarliche Beziehungen mit nicht angeschlossenen Ländern ...) setzt und die Entwicklung noch längst nicht abgeschlossen ist, sind unsere Beiträge von Bedeutung. Gerade weil *wir* mitwirken, wird Europa vielleicht andere Werte als die von der neoliberalen Globalisierung angepriesenen anstreben. Unsere Ordensgemeinschaften, unsere Arbeit angesichts einer «Provinz Europa» ... sind Laboratorien für eine bestimmte Vorstellung von Europa, die eine Alternative sein kann zu dem, was wir heute haben.
Wir können uns von diesem Projekt nicht lossagen, denn es ist der neue Horizont für unsere Sendung.
- 2. Um bei dieser Entwicklung dabei zu sein, müssen wir schon im Blick auf die Sprache eine große Arbeit leisten. Wir müssen sie tiefgreifend erneuern, nicht

etwa, um modern zu wirken, sondern um uns verständlich zu machen, wenn wir über unsere Lebensform und unsere Erfahrungen berichten. Wir müssen zu verstehen geben, was das Gemeinschaftsleben bringt, und dabei nicht von uns, sondern von den Gesprächspartnern ausgehen. Wenn wir vom «unverfälschten Leben» reden oder sagen, «Wir sind Zeichen», ist das heute nicht mehr verständlich. Denn das müssten ja die anderen feststellen, ob wir unverfälscht leben oder ein Zeichen sind. Zugleich müssen wir auch von anderen Lebenskonzepten und neuen Denkweisen ausgehen, wie sie der Jetztzeit entsprechen. Auf diese Übersetzungsarbeit müssen wir uns einlassen, wenn wir unsere Sendung als Boten des Evangeliums erfüllen und die in der Auferstehung geschenkte Fülle des Lebens vermitteln wollen. Manchmal scheint es dabei auch wichtig zu sein, weniger sichtbar und mehr «lesbar» zu sein, will man in der gegenwärtigen Kultur eine Rolle spielen.

- 3. Bei unserem Besuch des Museums in Ypern haben wir die Erfahrung der Vergänglichkeit des Friedens gemacht, des «Ideenreichtums» der Europäer, wenn es um Gewalt und Vernichtung geht (ich denke an die Giftgas-Angriffe). Wir haben aber auch erfahren, dass man bei der Vergangenheit nicht stehen bleiben darf, denn es geht ja um die Menschen von heute. Versöhnung ist eine dringende Aufgabe, jeden Tag, die Reinigung der Gedanken eine Aufgabe, die nie zu Ende ist. Sie verlangt, Zynismus und Resignation hinter sich zu lassen. Es braucht Mut und Kraft, die verwundeten Menschen anzuhören, von seinen eigenen Wunden zu erzählen und ein Stück Weges gemeinsam zu gehen. Versöhnung setzt voraus, dass bereit ist, den Schmerz des anderen anzuhören und auch den eigenen Schmerz auszusprechen. Es bedeutet nicht, das, was in unseren Ländern, Ordensgemeinschaften, Kongregationen geschehen ist und zu Verwundungen geführt hat, zu vergessen. Doch betonen muss man die Hoffnung, die Versöhnung, die Christus uns gebracht hat. Sie ist noch heute lebendig ist und hilft uns, über uns selbst hinauszuwachsen. Europa braucht dringend ein Wort über die Möglichkeit des Friedens und der Versöhnung. Ordensleute können hier ihre Erfahrungen, einschließlich ihrer Misserfolge und Schwierigkeiten, einbringen.

3. Konkretisierungen

Bei den Fragen im Plenum oder in den Arbeitsgruppen sind manche mehrmals vorgekommen. Sie benennen einige Aspekte über den Dienst, den das Ordensleben Europa leisten kann.

+ Gemeinschaftsleben und Subjektivität

Mit Subjektivität meine ich hier, ohne moralisieren zu wollen, den Individualismus. Nicht moralisierend, denn bei der Suche der Menschen heute zeigt sich noch etwas anderes als Egoismus. Von Subjektivität reden, heißt, das

Streben nach Selbstständigkeit des Einzelnen zuzulassen. Dabei besteht allerdings die Gefahr, in eine absolute Form der Subjektivität, Abkapselung und Gleichgültigkeit anderen gegenüber umzukippen. Wie alle anderen Kontinente ist auch Europa in diese Bewegung mit einbezogen. Wenn Individualismus zu einem Wert wird, schließt das ein, dass jeder selbst imstande ist, zu bestimmen, was für ihn gut ist; es bedeutet die Ablehnung jeglicher äußerer Autorität, die vielleicht etwas verbieten will. Individualismus heißt auch, dass jeder sich seine eigenen Überzeugungen zusammenbastelt (einschließlich einer maßgeschneiderten, mobilen und flexiblen Religion), eine Suche nach dem Glück, die an kein Ende kommt. Das sind keine „Mängel“ oder „Fehler“, sondern Indizien einer ganz anderen Welt, als es zum Beispiel die Zeit der unmittelbaren Nachkriegsjahre waren.

Eine Folge des Individualismus heute ist eine gewisse Gleichgültigkeit, die den Anschein von Toleranz hat. Wenn jeder Mensch ein erbitterter Verfechter der eigenen (Denk- und Handlungs-) Freiheit ist, muss er auch die anderen frei denken und handeln lassen, will er nicht der Inkonsequenz bezichtigt werden. Das bringt die große Gefahr mit sich, das es nur noch Individuen gibt, die eher zur Gleichgültigkeit als zur Toleranz neigen, auch in unseren Ordensgemeinschaften. Das Leben kann den Anschein von Leichtigkeit, Güte und Rücksichtnahme haben, doch wie steht es mit der wahren Geschwisterlichkeit, bei der es um gegenseitige Abhängigkeit und wechselseitigen Austausch geht?

Alles vom subjektiven Standpunkt her zu sehen, ist eines der großen Probleme des Ordenslebens heute. Das Ordensleben, dessen Grundlage ja das Gemeinschaftsleben ist, ist somit noch ein wenig anachronistisch geworden. In unserer Kultur der Egozentrik wird es zunehmend schwieriger, das Ordensleben als eine gute Möglichkeit, für Christus zu leben, Akzeptanz zu finden. Schwieriger jedenfalls als für die ältere Generation, wo kinderreiche Familien und Jugendgruppen (Pfadfinder oder andere) viel mehr Wertschätzung erfahren haben. Die Jüngeren, die in einen Orden eintreten, sind von dieser Kultur des Individualismus geprägt, ebenso wie die Älteren, auch wenn sie sich dessen nicht bewusst sind. Das zeigt sich beim Geld, beim eigenen Bankkonto, in Fragen des Gehorsams bei weitreichenderen persönlichen Entscheidungen oder beim Widerstand bei Versetzungen oder bei der Übernahme von neuen Aufgaben.

Das Europa der Egozentriker wird so zu einer neuen Herausforderung für das Gemeinschaftsleben der Ordensleute: Entweder bildet das Ordensleben eine Gegenkultur (einen Schutzwall gegen die modernen Strömungen) oder es muss sein Gemeinschaftsleben neu durchdenken und sich in diese moderne Kultur inkarnieren ... Wahrscheinlich wird es in dieser Spannung auf fruchtbare Weise leben müssen und dabei die Bedeutung der Großzügigkeit, des Gebens ... neu herausstellen und hier dem im Aufbau begriffenen Europa einen Dienst erweisen.

+ Konflikt und Versöhnung

Dieser Komplex kam während der Tagung mehrmals zur Sprache. Das zeigt, dass es hier um einen entscheidenden Punkt im Gemeinschaftsleben geht und dass wir da über unsere Erfahrungen etwas sagen können. Schließlich sollte ja auch die Europäische Union ein Projekt der Versöhnung zwischen einst Krieg führenden Mächten sein. Auch wenn dieses Ziel teilweise erreicht wurde, bleiben noch viele Befürchtungen, Misstrauen, Stereotype und Ängste bestehen. Die Ordensleute, die in den ehemals kommunistischen Ländern leben, wissen, dass die Erinnerungen noch nicht verheilt sind und Verdächtigungen, Groll und Hass weiterhin präsent sind ..., ganz zu schweigen von den «Schauermärchen», die wir manchmal über unsere Nachbarländer erzählen.

Im Gemeinschaftsleben werden die Schwierigkeiten des Zusammen-Seins deutlich. Es handelt sich nicht um eine Welt von «Engeln», sondern um eine Welt, in der es um Umkehr und Barmherzigkeit geht. Unsere Ordensgemeinschaften leben aus der erhaltenen und gewährten Vergebung, die wir, wie Christus gesagt hat, mehr als 77-Mal schenken müssen. Die Kraft der Vergebung muss also herausgestellt werden, denn sie ermöglicht nach einem Konflikt nicht nur das weitere Zusammenleben, sie warnt zugleich auch vor den Quellen von Gewalt, die es in der Menschheit immer geben wird. Vergebung ist niemals leicht und dennoch ganz wesentlich.

Vergebung ist auch eine persönliche Angelegenheit. Mit sich selbst ins Reine kommen zu wollen erfordert, Skrupel und unguete Schuldgefühle abzulegen. Jedes Land in Europa muss auch einem Weg aus seinen Schuldgefühlen finden.

Für Ordensleute wird Vergebung zur Lebenswirklichkeit durch die Lektüre des Wortes Gottes, durch die Sakramente, durch Offenheit der Gnade gegenüber. Wie soll man unseren Zeitgenossen vermitteln, dass das wichtig und möglich ist?

Konfliktbewältigung kann gelernt werden; Strategien machen es möglich, aus Sackgassen heraus zu kommen. Dabei können unsere Ordensgemeinschaften wie auch Europa durchaus auch von Techniken zur Konfliktbewältigung profitieren.

Vergebung verlangt nach menschlicher Begegnung und einem Wort. Eine Begegnung, die das Interesse für den anderen zeigt und die Sinnlosigkeit weiterer Feindseligkeiten und den Respekt vor der Würde des anderen zum Ausdruck bringt. Das kann nur dann zustande kommen, wenn man bereit ist, dem anderen zuzuhören, sich von ihm anrühren zu lassen. Trotz allen Risikos und aller Armseligkeit ist das Wort das Medium der Vergebung. Gemeinschaftsleben wächst nicht durch Einmütigkeit, nicht durch Druck von oben und nicht durch einen diffusen Konsens. Gemeinschaftsleben wächst durch einen im Gespräch und in Auseinandersetzungen gemeinsam errungenen dynamischen und immer nur vorläufigen Konsens. Es kann vielleicht ein Dienst an Europa sein, diese einfachen ... und doch so schwierigen Wahrheiten in Erinnerung zu rufen.

+ Identität und Dialog

Das Gemeinschaftsleben gerät in eine falsche Richtung, wenn es zu einem ängstlichen Rückzug führt und einem Nischendasein nur unter Gleichgesinnten. Dabei besteht Gefahr sich abzukapseln, die Entfaltung des Einzelnen zu hemmen und den Anderen, den Andersartigen, den Fremden zu verachten. Das Gemeinschaftsleben darf kein Rückzug sein, es muss zur Öffnung gegenüber der Welt führen, für die Anderen, entsprechend dem besonderen Charisma jeder Ordensgemeinschaft. Diese Offenheit stellt den Anderen in die Mitte unseres Lebens, die Sorge um ihn, die Gastfreundschaft des Herzens, des Gebets und des Tisches ...

Das Gemeinschaftsleben beruht auf Dialog, dem Austausch von Worten, wobei auch das Schweigen seinen Platz hat. Das macht Gemeinschaft aus. Die Gestaltung dieses ständigen Dialogs ist eine wichtige Aufgabe für die Verantwortlichen in unseren Ordensgemeinschaften.

Europa braucht einen solchen lebendigen Austausch, damit es über die technokratischen Entwürfe hinauskommt. Nur wenn die Europäer sich für das Werden ihres Kontinents interessieren und miteinander in Dialog treten, können sie auch gemeinsam am «Abenteuer Europa» teilhaben, an dieser einmaligen Geschichte, wie es sie noch nie geben hat.

+ Der Platz der Länder des Südens

Diese Länder haben wir etwas beiseite gelassen. Sicher ist es dringend notwendig, auch innerhalb Europas die Beziehungen zwischen Ost und West zu verbessern, mit Hilfe eine besseren Information und eines geschwisterlichen Austauschs. Doch darf Europa dem Süden gegenüber keine Festung bilden. Angesichts des Elends in Afrika dürfen uns auf unserer Wohlstandsinsel Europa nicht abschotten. Die illegalen Flüchtlinge, die an unseren Küsten ums Leben kommen, sollten uns das vor Augen führen. Europa kann sich nicht aufbauen, wenn es keine

Verantwortung für die Entwicklungsländer übernimmt (das gehörte schon zum Projekt Europa, wie es 1951 Schuman Adenauer vorgeschlagen hat).

Das Ehrenmal für die Toten in Ypern bezeugt, dass Menschen aus den Ländern des Südens (aus Pakistan, Indien und Afrika) ihr Leben für Europa hingegeben haben. Hier haben wir eine Ehren- und Gedenkplicht. Das Ordensleben und sein zunehmend international ausgerichtetes Gemeinschaftsleben sollte an diese Pflicht erinnern und Wege vorschlagen, damit die sozialen Beziehungen, die sich aus der Globalisierung ergeben, durch brüderliche Beziehungen zwischen unterschiedlichen Kulturen ersetzt werden.

Auch ist ein neues Missionsverständnis entstanden (der Süden kommt zur Evangelisierung des Nordens) und sollte sich weiter entfalten. Für die internationalen Ordensgemeinschaften liegt in dieser Herausforderung eine Chance. Auch das gehört in ihre Sendung für Europa.

+ Eine Spiritualität des Gemeinschaftslebens

Einige theologischen Elemente (Dreifaltigkeit, eine aus dem Geheimnis der Auferstehung lebende Gemeinschaft ...) wurden genannt. Es geht auch darum, eine Spiritualität des Gemeinschaftslebens zu entwickeln, eine Herzeinstellung und Verhaltensformen, die den Wunsch nach einem Gemeinschaftsleben bestärken. In einer Welt, in der das «Jeder für sich» gilt, sollte das Gemeinschaftsleben als eine beglückende Lebensweise dargestellt werden und das Leben in Gemeinschaft nicht einfach als Pflicht, sondern als echter Wert für jede(n) und für Europa als Ganzes entdeckt werden. Wir sollten uns auch nicht zu leicht mit den Unvollkommenheiten und Reibereien in diesem unseren gemeinschaftlichen Leben abfinden. Denn es ist der Heilige Geist selbst und unsere Offenheit für sein Wirken, das uns helfen wird, hier Fortschritte zu machen.

P. Jean Claude LAVIGNE OP

Übersetzung aus dem Französischen: Nicole Jacqué, Bearbeitung: Sebastian Bock

Br. Jean Claude Lavigne

Geboren am 24.5.1951 in Frankreich

Eintritt in den Dominikanerorden im Oktober 1974 - Priesterweihe im Juli 1987

Zahlreiche Aufgaben im Orden (in Afrika und in Europa): Novizenmeister, Prior, Hauptgeschäftsführer von „Wirtschaft und Humanismus“, Leiter von Espaces (Europa) ... Zurzeit Sozius des Provinzials in Frankreich.

Abschluss am Institut für Politikwissenschaft (Lyon), Doktorat in Geographie (EHESS, Paris) und in Wirtschaftswissenschaft (Lyon)

Auslandserfahrungen in Indien, Indonesien und verschiedenen Ländern Afrikas.

Verfasser zahlreicher Bücher über Wirtschaft und Spiritualität

- Die nächste Ferne: Cerf-Verlag (spanische Übersetzung bei Santander)

- Die Erde bewohnen: Atelier-Verlag (portugiesische Übersetzung bei Instituto Piaget)